GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

37. Helfferich, D. 1907. "Am Scheidewege der Weltpolitik." [At the crossroads of world politics]. *Deutsche Kolonialzeitung* 24, nº 1, pp. 35–40.

Discussion paper providing a justification for the maintenance of colonies by outlining the economic value of the colonies for Germany and the need to maintain an active colonial policy. Written in response to a growing crisis in German political circles on whether colonies should be maintained.

Source of Annotated Bibliography Entry:
Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

The Johnstone Centre, Charles Sturt University, Albury, Australia

Northern Mariana Islands Council for the Humanities, Saipan, CNMI

Historic Preservation Office, Saipan, CNMI

ermöglicht, durch leihweise Ueberlassung der Bilder nebst dazu gehörigem gedruckten erläuternden Text aufklärende Lichtbildervorführungen zu veranstalten, ohne daß sie es nötig hatten, einen auswärtigen Redner hinzuzuziehen.

Sogleich nach Neujahr wurde in eine lebhaftere Aufklärungsarbeit durch Schriften und durch die Tagespresse eingetreten. Am 2. Januar wurde durch ein Rundschreiben Seiner Exzellenz des Herrn Geschäftsführenden Vizepräsidenten den Abteilungen der zu ermäßigten Preise möglich gemachte Bezug der Broschüre des Hauptmanns Bayer „Der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung für die Entwicklung der Kolonie" als einer geeigneten Agitationsschrift empfohlen. Bisher wurden rund 2500 Stück verbraucht.

Ein zweites Rundschreiben Seiner Exzellenz vom 8. Januar stellte kostenlos das Werk des Professors Freiherrn v. Stengel „Deutsche Kolonialpolitik" den Abteilungen zur Verfügung, und es wurden insgesamt 85 000 Stück bestellt. Seine Hoheit ließ am 11. Januar durch den Telegraphen eine Anregung zur Veranstaltung von Theateraufführungen und zur Stellung lebender Bilder über den Feldzug in Südwestafrika ergehen. Tags darauf wurde den Abteilungen ein Verzeichnis wohlfeiler Schriften, die rasch und zutreffend über unsere Kolonien unterrichten, zugeschickt.

Daneben wurden durch die sonst in der Regel nur einmal wöchentlich erscheinenden „Mitteilungen der Deutschen Kolonialgesellschaft", durch Sonderausgaben am 5., 11., 12., 15., 16., 17., 18., 19. und 21. Januar sachlich aufklärende Aufsätze und Notizen an die Tagespresse und in der Agitation stehende Privatleute versandt, wobei auch die Auflage der Korrespondenz erhöht werden mußte. Insgesamt wurden durch diese neun Nummern der „Mitteilungen" Material im Umfange von mehr als zwei Nummern der Deutschen Kolonialzeitung verbreitet. Da uns Beleg-Exemplare von Abdrücken nur sehr selten zugestellt werden, sind wir hinsichtlich der Kontrolle auf unseren Zeitungsausschnitt-Bezug angewiesen, der uns zeigt, daß unsere Veröffentlichungen auch von großen Tageszeitungen häufiger benutzt wurden. Nr. 3 und 4 der Deutschen Kolonialzeitung erschienen in verstärktem Umfang und die erste mit zwei beigelegten Flugblättern.

Mehrere dieser Artikel und Aufrufe wurden außerdem auch in der Form von Sonderabzügen nach allen Richtungen verbreitet, unter anderem auch in der Weise, daß wir uns mit dem Deutschen Flottenverein dahin einigten, dergleichen Flugschriften und Flugblätter auszutauschen, so daß sämtliche Veröffentlichungen unserer Gesellschaft auch den Ortsgruppen des Flottenvereins zur Verfügung stehen, und umgekehrt. Von den „Soldatenbriefen aus Deutsch-Südwestafrika" sind in Summa 150 000 Abzüge, von dem Aufruf „Eine große Zeit ist für unsere Gesellschaft angebrochen" 35 000 Abzüge, von dem Flugblatt „Zur Reichstagsauflösung" (Eine nicht gehaltene Ansprache) ebenfalls 35 000 Abzüge gesondert verbreitet worden, von der vierseitigen Flugschrift „Deutschland halte fest an deinen Kolonien" gar über eine Million. Ferner schickten wir Sonderabzüge der Ansprache des stellvertretenden Kolonialdirektors vor dem Deutschen Handelstage in 100 000 Exemplaren hinaus und die Broschüre des sogenannten kolonialen Aktionskomitees in 30000 Nummern.

Zu erwähnen wäre noch, daß von allen Stellen unseres Bureaus schriftliche und mündliche Auskünfte an Privatpersonen und Verbände in großer Zahl erteilt worden sind. Auch die Inanspruchnahme der Bücherei war in diesen Wochen eine stark erhöhte.

Am Scheidewege der Weltpolitik.

Fast über Nacht hat sich die „Kolonialkrisis", die Deutschland seit zwei Jahren durchmacht, zur allgemeinen Reichskrisis ausgewachsen. Die Wandlung traf Volk und Volksvertretung unvorbereitet, denn man hatte sich allmählich daran gewöhnt, die Kolonialpolitik als Aschenbrödel beiseite stehen zu sehen. Und doch konnte die Kolonialkrisis keine andere Entwicklung nehmen; denn die Entscheidung über unsere koloniale Politik ist nicht mehr und nicht weniger als die Entscheidung über Deutschlands wirtschaftliche und politische Zukunft.

Deutschland hat, seitdem der jahrhundertelange Druck der unglücklichsten politischen Verhältnisse von ihm genommen ist, eine Expansionskraft gezeigt, die in der gleichen Zeit nur bei den Vereinigten Staaten und bei Japan ein Gegenstück hat. Es ist, wie wenn die seit Jahrhunderten zurückgehaltenen Kräfte sich mit einem Male zur Entfaltung gedrängt hätten. Eine außerordentliche Zunahme der Bevölkerung ging Hand in Hand mit der Entwicklung einer bei dem Volke der Dichter und Denker bisher nicht geahnten wirtschaftlichen Energie. Durch beide Momente ist in wenigen Jahrzehnten die wirtschaftliche, soziale und damit in enger Wechselwirkung die politische Struktur Deutschlands von Grund aus verändert worden. Neben der vorherrschenden Landwirtschaft hat Deutschland seine Industrie und seinen Handel zu einer Höhe der Ausdehnung und Leistungsfähigkeit entwickelt, daß es heute mit England und Amerika an erster Stelle unter den Industrie- und Handelsvölkern steht. Industrie und Handel haben in der Hauptsache den großen Bevölkerungszuwachs aufgenommen, sie haben den Volkswohlstand und das Volkseinkommen in gewaltigen Progressionen gesteigert, den materiellen und kulturellen standard of life insbesondere auch der breitesten Schicht unserer Bevölkerung außerordentlich gehoben und schließlich die wirtschaftliche und politische Macht Deutschlands im Kreise der Völker befestigt und gemehrt.

Der Weg, den wir gegangen sind und den wir bei Strafe der wirtschaftlichen und politischen Verkümmerung gehen mußten, stellt uns mit zwingender Notwendigkeit vor das koloniale Problem. Die fortgesetzte Zunahme der Bevölkerung und die Expansion der Industrie und des Handels haben eine Vielgestaltigkeit und Ausdehnung unseres nationalen Bedarfs an Nahrungs- und Genußmitteln sowie an industriellen Rohstoffen geschaffen, denen die relative Armut und Einförmigkeit der Produktionsbedingungen unseres Vaterlandes als äußerster Kontrast gegenüber steht. Es gibt kein zweites Land, bei dem dieser Kontrast auch nur annähernd in ähnlicher Schärfe vorhanden ist. England vereinigt in seinem entwickelten Kolonialreich, und die Vereinigten Staaten umfassen auf ihrem eigenen Boden die weitestgehende Vielseitigkeit der Produktionsbedingungen; Frankreich ist uns in diesem Punkte mit seinen vorgeschrittenen Kolonien weit überlegen, während es eine stagnierende Bevölkerung hat und in der Expansion seiner Industrie beträchtlich hinter uns zurück steht. Gewiß ist es heute unser gewaltig angewachsener auswärtiger Handel, der uns im Austausch gegen die überschüssigen Erzeugnisse unserer Arbeit alle die Dinge zuführt, die für den Konsum unserer Bevölkerung und die Versorgung unserer Industrie unentbehrlich geworden sind; von unserer Einfuhr kommen allein etwa 1200 Millionen Mark auf die animalischen und vegetabilischen Produkte, deren Gewinnung in Deutschland selbst eine klimatische Unmöglichkeit ist. Der auswärtige Handel wird auch für ein kolonialmächtiges Deutschland seine Bedeutung behalten, genau ebenso wie für das britische Weltreich und die Vereinigten Staaten. Aber es wäre eine verhängnisvolle Selbsttäuschung, wenn wir uns in dem Glauben beruhigen wollten, daß wir für alle Zeiten unsere Versorgung mit industriellen Rohstoffen und Genußmitteln sowie den Absatz unserer überschüssigen gewerblichen Erzeugnisse unbesorgt dem freien Spiel des Handels überlassen könnten. Das freie Spiel des Handels ist nur da, solange und soweit es den Staaten gefällt, die über die für unsere Versorgung und unseren Absatz notwendigen Territorien verfügen; und es wäre mehr als Torheit anzunehmen, daß diese Staaten sich bei der Regelung der Handelsbedingungen von anderen Gesichtspunkten als von ihren eigenen Interessen leiten lassen. Die Einseitigkeit der Urproduktion und die Beschränktheit des industriellen Absatzes auf eigenem Boden bringen uns heute in eine schärfere Abhängigkeit vom Weltmarkt als irgendein anderes Land. Das ist der schwache Punkt unserer sonst so volks- und weltwirtschaftlichen Entwicklung. Unserer Politik sind damit die Wege gewiesen: Wir müssen die nötigen Gegengewichte schaffen. Wir müssen uns erstens dafür einsetzen, daß die für unseren Handel wichtigen Wirtschaftsgebiete, die noch nicht unter der Herrschaft oder Kontrolle unserer Konkurrenten im Welthandel stehen, in voller politischer und wirtschaftlicher Selbständigkeit erhalten bleiben, in ihrer Produktions- und Kaufkraft vorwärts schreiten und uns Deutschen zu mindestens gleich günstigen Bedingungen offen gehalten werden wie irgendeiner fremden Nation; wo diese Voraussetzungen gesichert sind, dürfen wir alles Weitere getrost der Tüchtigkeit unserer Industriellen und Kaufleute überlassen. Wir müssen zweitens das unsrige tun, um den ausgedehnten Kolonialbesitz, den wir uns bei der letzten großen Aufteilung der Erde gerade noch rechtzeitig gesichert haben, zu einer Leistungsfähigkeit zu entwickeln, die nicht nur für die sichere und angemessene Versorgung des heimischen Marktes und den Absatz der Erzeugnisse unserer nationalen

Arbeit unmittelbar ins Gewicht fällt, sondern es außerdem möglich macht, daß wir unsere Kolonien als wertvolle Figuren in das Spiel um die Regelung der internationalen Handelsbedingungen, um unsere ganze wirtschaftliche und politische Weltstellung einsetzen können.

Der Kern des kolonialen Problems ist heute, ob wir bereit sind, die Opfer zu bringen und die Energie aufzuwenden, deren es zur Sicherung unserer Weltstellung bedarf, oder ob wir, an unserem guten Stern verzweifelnd, unsere heutige Stellung in der Weltwirtschaft, von der das materielle und geistige Kulturniveau unserer gesamten Bevölkerung abhängt, ohne Gegenwehr der schwersten Bedrohung aussetzen wollen. Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Die Antwort dann würde das Bülow'sche Wort sein: „Wir müssen kolonisieren, ob wir wollen oder nicht."

Nur die nachgewiesene materielle Unmöglichkeit, aus unseren Kolonien mit erschwingbaren Mitteln die notwendige Ergänzung unserer Volkswirtschaft zu machen, könnte uns von unseren kolonialen Pflichten befreien und uns zur Resignation und Abdankung verurteilen. Hier haben in der Tat von Anfang an die Gegner eingesetzt, sie stellen unseren Kolonialbesitz als wertlos und jeder größeren Entwicklung unfähig hin, und sie behaupten, daß die Kolonialpolitik dem deutschen Volke Lasten auferlege, die es nicht tragen könne. Beide Behauptungen werden auch im gegenwärtigen Wahlkampf in unendlichen Variationen immer und immer wiederholt. Aber beide Behauptungen sind grundfalsch.

Wer die Entwicklungsfähigkeit unserer Kolonien zutreffend beurteilen will, darf natürlich nicht mit einem Maßstabe messen, der aus allen Kulturländern oder seit langer Zeit bearbeiteten Kolonialgebieten entnommen ist. Ein zutreffendes Urteil hat zur Voraussetzung, daß die Anfangsschwierigkeiten in Rechnung gestellt werden; daß ferner nicht auf die absolute Größe von Produktion und Handel unserer Kolonie, sondern auf die bisher feststellbaren Fortschritte der Nachdruck gelegt wird; daß schließlich die erzielten Fortschritte in Beziehung gesetzt werden zu der Kürze der Zeit unserer kolonisatorischen Arbeit und zu den für die kolonialgesellschaftlichen Zwecke aufgewendeten Mitteln.

Wir sind spät gekommen bei der Aufteilung der kolonialen Welt und dürfen deshalb nicht erwarten, daß uns diejenigen Gebiete zufallen würden, in denen die Reichtümer auf der Oberfläche liegen und leicht zu sehen sind. Es ist aber eine Mythe, daß wir nur diejenigen Gebiete erhalten hätten, welche die älteren Kolonialmächte als wertlos verschmähten, wir haben vielmehr unsern heutigen Kolonialbesitz, in der fünffachen Größe des Reichsterritoriums, im scharfem Wettbewerb mit England und Frankreich gewonnen. Weil Natur und Bevölkerung der Gebiete, in denen unsere Kolonien liegen, der erfolgreichen Kolonisation große Schwierigkeiten bereiten, sind sie auch von den älteren Kolonialmächten erst relativ spät in eine intensivere Bearbeitung genommen worden. Aber so wenig Engländer, Franzosen und andere Völker diese Schwierigkeiten für unüberwindlich halten und daran verzweifeln, die Spätlinge unter ihren Kolonien zu einem wertvollen Besitz entwickeln zu können, so wenig haben wir Grund, unseren Besitz als aussichtslos preiszugeben.

Wir haben mit der Erwerbung unserer Kolonien vor etwa 22 Jahren begonnen. Das ist, gemessen am Leben der Völker und an den Schwierigkeiten der Kolonisation gänzlich unkultivierter Gebiete von so großer Ausdehnung eine kurze Zeitspanne. Man vergegenwärtige sich, welchen Aufwand an Kraft und Zeit allein die bloße Besitzergreifung und die notdürftige geographische Erforschung der weiten, teils menschenleeren, teils von einer wilden und feindseligen Bevölkerung bewohnten Gebiete erforderte. Die Erfüllung unserer ersten zivilisatorischen Pflichten, vor allem die Bekämpfung des Sklavenhandels, hat in ihrer nächsten Wirkung, wie jede Uebergangskrisis, die wirtschaftliche Entwicklung unserer Schutzgebiete nicht gefördert, sondern gestört. Wir standen vor der gewaltigen Aufgabe, unter den schwierigsten Verhältnissen in unübersehbaren Gebieten Raubbau, Sklavenhandel und Sklavenwirtschaft, die einzigen vorhandenen Grundlagen des Wirtschaftens, durch eine geregelte produktive Arbeit zu ersetzen. Das muß man immer wieder den Leuten entgegenhalten, die von zwei Jahrzehnten eines mit kärglichen Mitteln unternommenen Arbeitens erwarten, daß Einöden und Urwälder in blühende Felder und Städte, daß kriegerische und arbeitsscheue Eingeborene in friedliche und arbeitsame Kulturmenschen verwandelt werden, und daß all' die Arbeit und das Kapital, das in dieses Unternehmen hineingesteckt worden ist, sich heute schon bezahlt.

Ein solches Wunder hätten wir selbst dann nicht vollbringen können, wenn wir — wie Athene aus dem Haupte des Zeus hervorgesprungen ist — als fertige Kolonisatoren den großen Aufgaben gegenüber getreten wären. Wir können es ohne falsche Scham gestehen, daß wir für die kolonisatorischen Aufgaben, die wir vor zwei Jahrzehnten unternahmen, nicht genügend vorbereitet waren. Noch am besten ausgerüstet mit Erfahrungen waren unsere Kaufleute und Pflanzer, die früher schon in fremden Kolonialgebieten und teilweise in den herrenlosen Ländern, die wir nun unter unseren Schutz stellten, gearbeitet hatten. Aber auch diesen Pionieren unserer kolonialen Wirtschaft blieb das Lehrgeld nicht erspart.

Am wenigsten vorbereitet für die kolonialpolitischen und kolonialwirtschaftlichen Aufgaben war der amtliche Regierungsapparat. Bismarck hatte, als er unsere Kolonialpolitik einleitete, hiervon ein deutliches Gefühl. Deshalb wollte er dem Kaufmann nicht nur die wirtschaftliche Bearbeitung, sondern auch das Regieren der Kolonien nach Möglichkeit überlassen. Aber gerade die Uebertragung der ausgedehnten Rechte auf große Gesellschaften hat sich als ein Fehler erwiesen, dessen Folgen heute noch nicht ganz überwunden sind. Die Reichsregierung war bald genug genötigt, die Lasten der Verwaltung den großen Kompagnien wieder abzunehmen, während ihnen große Vorrechte, namentlich hinsichtlich der Landokkupation, verblieben. Als die Reichsregierung genötigt wurde, sich selbst mit der Verwaltung der großen Kolonialgebiete zu befassen, fehlte dafür nicht nur ein vorgebildetes Beamtenmaterial, sondern auch jede Organisation. Beides läßt sich nicht aus der Erde stampfen, sondern nur durch die Erfahrungen in der Praxis und die Ausbildung einer Tradition allmählich heranziehen. Außerdem hat sich hier der Fluch der unangebrachten Sparsamkeit störend fühlbar gemacht. Absolut notwendige Maßnahmen, wie die ersten Versuche mit der Ausbildung eines kolonialen Beamtenstandes, wurden jahrelang verzögert, weil die Ausbildung von sage und schreibe zehn Kolonialeleven mit der Finanzlage des Reichs nicht verträglich schien. Dazu kam passiver Widerstand gegen das Neue und die Ressorteifersucht, über die selbst ein Bismarck nicht immer Herr werden konnte. Die Reformbedürftigkeit des kolonialen Etats- und Rechnungswesens und in Verbindung damit die Ausgestaltung der kolonialen Selbstverwaltung ist seit Jahren offenkundig. Der Reichskanzler hat bereits im Jahre 1904 eine solche Reform angekündigt, im Herbst 1905 ist die Ankündigung in feierlicher Form in der Thronrede wiederholt worden. Die notwendigen Vorlagen sind seit Jahren ausgearbeitet, aber sie haben — da die Ressorts sich nicht einigen konnten — bisher noch nicht den Weg nach dem Bundesrat gefunden.

Dazu die falsche Sparsamkeit auf dem Gebiet des militärischen Schutzes und der eigentlichen kolonialwirtschaftlichen Aufgaben. Ueber den Stand der Pazifizierung unserer Schutzgebiete konnte man sich täuschen und haben sich selbst Gouverneure, die so genau mit ihren Schutzgebieten vertraut waren wie Leutwein und Graf Götzen, getäuscht. Ueber die Notwendigkeit, möglichst rasch leistungsfähige Verkehrswege zum Schutz der militärischen Beherrschung und zur wirtschaftlichen Erschließung der Schutzgebiete zu sorgen, konnte es keine Täuschung geben. Und doch hat man — lediglich aus Sparsamkeitsgründen — den Beginn des Eisenbahnbaues bis in die zweite Hälfte der 90er Jahre hinein verschoben. Abgesehen von der mit unzureichenden Mitteln von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft unternommenen Usambarabahn, die bald genug liegen blieb und später vom Reich übernommen werden mußte, war der erste Eisenbahnbau die durch die Rinderpest erzwungene Bahn Swakopmund—Windhuk, bei der die Sparsamkeit uns durch die Notwendigkeit großer Umbauten und infolge der geringen Leistungsfähigkeit der 60 cm Spur und des leichten Oberbaues schon teuer genug zu stehen gekommen ist. Bei diesen jämmerlichen Anfängen blieb man stehen bis zum Jahre 1903. Dann folgten schrittweise der Ausbau der Usambarabahn, die Genehmigung der Eisenbahn Daressalam—Mrogoro und der Togobahn, der Bau der Otavibahn, der Kamerun-Eisenbahn und zuletzt die Eisenbahn Lüderitzbucht—Kubub. Erst in den allerletzten drei Jahren hat man also in etwas größerem Umfang die Erschließung unserer Kolonien in Angriff genommen. Es ist heute müßig, über die Schuld zu streiten. Aber es ist eine Heuchelei, wenn Zentrumsabgeordnete sich heute

darauf berufen, sie hätten im großen Ganzen alle kolonialen Vorlagen angenommen, die dem Reichstag gemacht worden seien — wenn sie die an den Regierungsvorlagen gemachten Abstriche auf wenige Prozent der geforderten Summen berechnen. Die Leute, die damit der harmlosen Mitwelt Sand in die Augen streuen wollen, wissen sehr genau, daß es eine Welt vor den Kulissen und eine Welt hinter den Kulissen gibt, und daß die ausschlaggebende Partei die Kunst verstand, die Einbringung einer Vorlage zu verhindern, die Erledigung zu verzögern oder die Vorlage zu Fall zu bringen, ohne sie in offener Abstimmung abzulehnen. Wenn einmal die intime Geschichte gewisser kolonialer Bahnvorlagen geschrieben werden sollte, dann wird sich dabei auch zeigen, mit welchen Mitteln es das Zentrum zuwege gebracht hat, daß z. B. die im Jahre 1899 eingebrachte ostafrikanische Eisenbahnvorlage, ohne daß sie jemals abgelehnt wurde, erst im Jahre 1904 zustande kam, und wie es möglich war, daß diese 220 Kilometer erst nach fünfjährigen Kreuz- und Querzügen mit Ach und Weh durchgedrückt wurden. Und an dieser Bahnvorlage hingen alle anderen.

Doch Schwamm über diese trostlosen und unerquicklichen Unwürdigkeiten, die hoffentlich ein für allemal überwunden sind! Hier kommt es nur darauf an, die Schwierigkeiten und Hemmnisse zu zeichnen, mit denen unsre koloniale Entwicklung bisher zu kämpfen hatte, um danach die bisher erzielten Ergebnisse richtig zu würdigen. Zu diesen Schwierigkeiten gesellte sich als letzte und schwerste, daß das deutsche Volk selbst, in allen seinen Schichten, den kolonialen Bestrebungen und Erfordernissen nur zögernd das notwendige Verständnis entgegenbrachte. Unser Volk muß sich aus einer kleinen und gedrückten Vergangenheit in die Aufgaben, die ihm auf dem Felde der Weltpolitik gestellt sind, erst hineinwachsen. Mit der Weisheit „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich" kann man keine Kolonialpolitik treiben. Das geringe Verständnis unsres Volkes für die Wichtigkeit der kolonialen Fragen zeigt sich heute noch darin, daß die Dreimillionenpartei sich gegenüber allen kolonialpolitischen Forderungen auf den Standpunkt der absoluten Opposition stellen darf obwohl die Arbeitsgelegenheit und Lebensstellung der breiten Massen in ganz besonderem Maße von der Aufrechterhaltung unsrer weltwirtschaftlichen Stellung abhängig ist, daß die linksliberalen Parteien sich bis in die letzte Zeit gegenüber unsern kolonialen Bedürfnissen ablehnend verhalten konnten, daß das Zentrum die Kolonialpolitik für reine Parteiinteressen ausbeuten darf. Ein erfreuliches Zeichen der Besserung ist, daß die freisinnigen Parteien in den letzten Jahren allmählich den Standpunkt der reinen Negation in kolonialen Fragen aufgegeben haben, und daß sich jetzt unter dem Eindruck der Vorgänge, die zur Reichstagsauflösung geführt haben, innerhalb der Zentrumspartei eine nationale Reaktion geltend macht. Aber auch das deutsche Kapital, dessen Führer unsre industrielle und kommerzielle Entwicklung mit soviel Energie und Umsicht organisiert haben, hat bis in die letzten Jahre hinein gegenüber unsern Kolonien die äußerste Zurückhaltung gezeigt. Bis vor wenigen Jahren war es nur eine beschränkte Anzahl hanseatischer Firmen, die in wohlverstandenem geschäftlichen Interesse, daneben einige wohlhabende Privatpersonen, Standesherren und Finanzleute, die teils aus ehrlichem Patriotismus, teils weil Risiko und Gewinnaussichten sie reizten, sich mit klingendem Gelde für unsere Kolonien interessierten. Um Kapitalien zur Nutzbarmachung der Kolonien heranzuziehen, hat man die stärksten Mittel in Anwendung gebracht und bringen müssen. Als der Kolonialdirektor Kayser in Südwestafrika Interessen schaffen wollte, hat er die heute so schwer angefochtenen Land- und Bergwerkskonzessionen geben müssen. Als Herr von Buchka das deutsche Kapital für Kamerun interessieren wollte, hat er an zwei Gesellschaften Landkonzessionen in der Größe von Königreichen verliehen: Und trotzdem gelang es nicht, die ersten deutschen Kapitalmächte zu einer ernsthaften Arbeit an der Erschließung der deutschen Kolonien heranzuziehen. Erst im Laufe der letzten Jahre — unter der viel geschmähten Verwaltung Stuebels, dessen stille aber umsichtige und pflichttreue Arbeit unter dem Schatten der südwestafrikanischen Katastrophe und ihrer Begleiterscheinungen heute durchaus verkannt wird — ist es gelungen, die Mitwirkung der großen deutschen Finanzkräfte für die Nutzbarmachung der Schutzgebiete zu gewinnen, und zwar unter Bedingungen, die den Kolonien einen sicheren wirtschaftlichen Vorteil garantieren. Bau und Betrieb der Eisenbahn Daressalam-Mrogoro sind gegen eine mäßige Zinsgarantie von einem Bankenkonsortium unter Führung der Deutschen Bank übernommen worden: Dasselbe Konsortium hat mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft die Ostafrikanische Bank ins Leben gerufen. In der Otavi-Gesellschaft, die ohne Reichsgarantie die Bahn Swakopmund-Tsumeb gebaut hat und jetzt die Ausbeutung der reichen Kupferlager von Otavi in Angriff nimmt, ist die Diskonto-Gesellschaft maßgebend beteiligt. Die Kamerun-Eisenbahn ist von einem Konsortium unter Führung der Berliner Handelsgesellschaft gegen eine mäßige Reichsgarantie für nur einen Teil des Kapitals in Angriff genommen worden. Dieselbe Bank hat mit der Firma Lenz & Co. die Koloniale Eisenbahnbau- und Betriebsgesellschaft gegründet, der das Reich zu vorteilhaften Bedingungen den Betrieb der Usambarabahn und neuerdings auch der Lüderitzbucht-Eisenbahn übertragen hat. Die Deutsch-Westafrikanische Bank (für Togo und Kamerun) ist von der Dresdener Bank in Verbindung mit der Westafrikanischen Handelsgesellschaft gegründet worden. Das Alles ist erreicht worden in den letzten drei Jahren und zwar ohne daß — in Gegensatz zu früher — irgendwelche größere Landkonzessionen erteilt worden wären; man hat im Gegenteil damit begonnen, die früher erteilten Landrechte einzuschränken. So ist im Jahre 1902 von der Deutsch-Ostafrikanischen-Gesellschaft das dieser bis dahin für einen großen Teil des Schutzgebietes zustehende ausschließliche Recht der Landokkupation zusammen mit dem Recht der Münzprägung und ähnlichen Privilegien für das Schutzgebiet zurückerworben worden. Auch die enorme Landkonzession der Südkamerun-Gesellschaft ist im Jahre 1905, gleichfalls im Wege einer Verständigung, für nahezu sieben Achtel des Konzessionsgebietes aufgehoben worden.

Aber das alles zeigt nur, daß wir anfangen, die großen Schwierigkeiten zu überwinden, nicht, daß sie bereits überwunden sind. Die Tatsache bleibt bestehen, daß unsere ganze bisherige koloniale Entwicklung sich unter dem Zeichen der gehäuften Schwierigkeiten vollzogen hat, welche die Natur unserer Kolonien und ihrer Bewohner, der Mangel an Erfahrung, die Unzulänglichkeit des kolonialen Verwaltungsapparates, die Fehlgriffe in der kolonialen Wirtschaftspolitik, die falsche Sparsamkeit, die Zurückhaltung des deutschen Kapitals und schließlich das ungenügende Verständnis der großen Massen der Bevölkerung und die Haltung wichtiger politischer Parteien vor uns aufgetürmt haben. Unter der Wirkung dieser Schwierigkeiten war das Ergebnis von 22 Jahren kolonialer Arbeit ungefähr folgendes:

Mehr als das erste Jahrzehnt unserer Kolonialpolitik gehörte in der Hauptsache militärischen und geographischen Expeditionen; Anfänge einer wirtschaftlichen Tatigteit zeigten sich nur an einigen Plätzen an den Küsten und an wichtigen Verkehrswegen. Erst in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre hat eine wirtschaftliche Arbeit auf etwas breiterer Grundlage beginnen können, und erst vom Jahre 1903 an wird mit größeren, aber immer noch bescheidenen Mitteln an der Erschließung der Schutzgebiete durch Eisenbahnen und Verkehrseinrichtungen gearbeitet. Auch heute noch sind jedoch große Teile unserer Schutzgebiete noch nicht einmal geographisch erforscht, geschweige denn auf ihre wirtschaftlichen Möglichkeiten geprüft. In eine geregelte Bearbeitung genommen ist bisher nur ein verschwindend geringer Teil unseres großen Kolonialbesitzes. Unsere kolonialwirtschaftliche Arbeit hat also bisher im großen und ganzen nicht mehr geliefert, als bescheidene Stichproben.

Und das Ergebnis dieser Stichproben? — Es läßt sich mit kurzen Worten dahin zusammenfassen: Unsere Kolonien sind in ihrer Produktionsfähigkeit den Nachbarkolonien anderer Staaten gleichwertig, zum Teil überlegen. Wenn heute auf unserem Acker das Korn im allgemeinen schlechter steht als auf dem geringeren der Nachbarn, so kommt das daher, daß wir weniger tief gepflugt und weniger gut gedungt haben. Jedenfalls haben wir in unseren Kolonien die natürlichen Vorbedingungen für die Produktion der meisten und wichtigsten der Waren, für deren Bezug wir bisher auf fremde Territorien angewiesen sind. Eine Liste der

Ausfuhr der wichtigsten Produkte aus den Schutzgebieten in Afrika und der Südsee (außer Südwestafrika) im Jahre 1905 ergibt folgendes Bild:

Oelfrüchte	8 050 000 M
Kautschuk	7 310 000 „
Häute, Felle und sonstige tierische Produkte	2 764 000 „
Elfenbein	1 612 000 „
Kakao	1 341 000 „
Sisalhanf, Flachs ꝛc.	1 057 000 „
Wachs	1 034 000 „
Holz und forstwirtschaftliche Produkte	541 000 „
Kaffee	448 000 „

Mit der Kultur einer Reihe anderer Produkte sind Versuche im Gange. Die Nutzbarmachung der Mineralschätze wird mit der jetzt beginnenden Ausbeutung der Kupferminen von Otavi einen ersten großen Schritt vorwärts machen.

Insgesamt hat im Jahre 1905 der auswärtige Handel unserer Schutzgebiete — außer Kiautschou, das wir wegen der Besonderheit seiner Verhältnisse außer acht lassen, und außer Südwestafrika — folgende Umsätze aufgewiesen (in Tausend Mark):

	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
Ostafrika	17 655	9 950	27 605
Kamerun	13 467	9 315	22 782
Togo	7 760	3 957	11 717
Neuguinea	2 326	1 210	3 536
Samoa	3 387	2 029	5 416
Karolinen ꝛc.	1 883	1 050	2 933
Zusammen	46 478	27 511	73 989

Gewiß ist ein Umsatz von 74 Millionen Mark im Jahr gegenüber den Milliardenumsätzen im Außenhandel des Deutschen Reiches von sehr bescheidener Bedeutung. Aber als Ergebnis einer kurzen Zeitspanne kolonialwirtschaftlicher Arbeit, in Anbetracht der enormen, dieser Arbeit entgegenstehenden Schwierigkeiten und der Geringfügigkeit der bisher für eigentliche wirtschaftliche Zwecke vom Reich aufgewendeten Mittel kann sich die Summe von 74 Millionen immerhin bereits sehen lassen, besonders wenn man sie im Zusammenhang mit der bisherigen Entwicklung betrachtet.

Der Handel der genannten Schutzgebiete hat sich in den letzten acht Jahren folgendermaßen gestaltet:

	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandel
1897	20 200	11 700	31 900
1901	27 900	17 900	45 800
1905	46 500	27 500	74 000

Der Gesamthandel dieser Schutzgebiete ist also im Laufe der letzten acht Jahre auf nahezu das $2^1/_2$fache gestiegen. Die Zunahme ist eine progressive und fällt zum weitaus größten Teil auf die letzten vier Jahre 1901 bis 1905. Dabei sind an der Zunahme der Ausfuhr vorwiegend diejenigen Produkte beteiligt, die von Eingeborenen und Europäern in geregeltem Wirtschaftsbetrieb erzeugt werden, während früher die im Wege des Raubbaues gewonnenen Produkte, wie Elfenbein und Kautschuk, unbedingt vorherrschten.

Mögen auch heute noch die absoluten Ziffern der Produktion und des Handels unserer Kolonien klein sein, der Sprung von 45 auf 74 Millionen Mark in vier Jahren muß auch für den blödesten Kopf und den verbissensten Kolonialpessimisten die Entwicklungsfähigkeit unserer Kolonien beweisen.

Freilich, der große Kolonialweise des Zentrums will es anders. Er hat eine monströse Rechnung aufgemacht, die den letzten Rest von Kolonialfreudigkeit im deutschen Volke mit Keulen totschlagen soll, eine „koloniale Bilanz", bei der dem ehrsamen Bürger die Haare zu Berge stehen müssen. Er rechnet an bisher gezahlten Reichszuschüssen für die Kolonie die Summe von 815 Millionen Mark zusammen und stellt ihnen einen gleichzeitigen Handelsumsatz der Kolonie von nur 318 Millionen Mark gegenüber. Von berufener Seite hat man dem Rechenkünstler bereits tüchtig auf die Finger geklopft und ihm folgende kleine Irrtümer nachgewiesen: Unter den Reichszuschüssen hat er allein 117 Millionen Mark mitgezählt für Forderungen, die teils abgelehnt, teils noch nicht genehmigt sind. Er hat andere erhebliche Ausgaben, z. B. für maritime Zwecke, eingestellt, die nicht unmittelbar und ausschließlich im Interesse der Kolonien gemacht worden sind. Er hat ferner seine Kostenrechnung bis auf das Jahr 1907 erstreckt, bei den Handelsumsätzen aber bereits mit dem Jahre 1904 aufgehört, was für die Kolonien ohne Südwestafrika und Kiautschou, die beide in der Kostenrechnung mit dem weitaus größten Teil der Gesamtsumme figurieren, auf Grundlage des Jahresumsatzes von 1905 allein die Kleinigkeit von rund 220 Millionen Mark ausmacht. Aber damit nicht genug: Der kluge Statistiker hat nur den Handel der Kolonien, soweit er in der Statistik des Zollvereins in Erscheinung tritt, berücksichtigt; der erhebliche Handel unserer Kolonien mit fremden Gebieten existiert für ihn nicht. Außerdem hat er die bekannte Tatsache zu übersehen beliebt, daß ein großer Teil des Handels zwischen Deutschland und den Kolonien sich über die Freihafengebiete der Hansestädte vollzieht und deshalb in der Statistik des Zollvereins nicht als Handel mit den Schutzgebieten, sondern unter der Rubrik „Handel mit den Zollausschlüssen" gebucht wird; was dieses Versehen ausmacht, geht daraus hervor, daß z. B. im Jahre 1904 der Handel des Zollgebiets mit den hier in Rede stehenden Schutzgebieten mit 23,6 Millionen Mark ausgewiesen wird, während im gleichen Jahre allein der Handel Hamburgs mit denselben Schutzgebieten auf mehr als 30 Millionen Mark festgestellt ist. Aber abgesehen von all diesen nicht gerade bescheidenen Rechenfehlern, die auf der Aktiv- und Passivseite merkwürdigerweise stets zu Ungunsten der Kolonien ausgefallen sind, ist mit Recht die ganze Aufmachung deshalb als unsinnig bezeichnet worden, weil sie die Kosten der Besitzergreifung und der ersten politischen und wirtschaftlichen Installation, die „Baukosten", von denen während der Bauzeit kein vernünftiger Mensch eine Verzinsung plus Amortisation verlangen kann, mit den Zuschüssen für die laufende Verwaltung, die allein als „Betriebskosten" in Rechnung gestellt werden könnten, einfach in einen Topf wirft.

Wenn man sich ein zutreffendes Bild davon machen will, welche Mittel von Reichswegen bisher für die wirtschaftliche Erschließung unserer Kolonien aufgewendet worden sind, dann muß man sich vor Augen halten, daß vor dem Ausbruch des südwestafrikanischen Aufstandes die Reichszuschüsse für sämtliche Kolonien in Afrika und der Südsee, also ausschließlich Kiautschou, aber einschließlich Südwestafrika, selten mehr als 17 Millionen Mark pro Jahr betragen haben. Das ist an sich schon eine sehr geringfügige Summe für ein Gebiet von der fünffachen Größe Deutschlands, in dem auch die ersten Grundlagen für eine wirtschaftliche Entwicklung zu schaffen sind. Aber von dieser Summe kommt der größere Teil auf militärische und nur der kleinere Teil auf wirtschaftliche Zwecke und auf Ausgaben für die laufende Zivilverwaltung. Herr Dernburg hat in seiner Denkschrift die gesamten Kapitalanlagen des Reichsfiskus in den Schutzgebieten (für Eisenbahnen, Schiffahrtseinrichtungen, Wege-, Wasser- und Brunnenanlagen, Land- und Forstwirtschaft) auf 60,8 Millionen Mark berechnet. Läßt man Südwestafrika, auf das die größere Hälfte mit 37,9 Millionen Mark kommt, außer Ansatz, dann bleiben für die übrigen Schutzgebiete an Kapitalinvestierungen des Reichs, die in 22 Jahren gemacht worden sind, nicht ganz 33 Millionen Mark. Gegenüber diesem Betrag nimmt sich ein jährlicher Handelsumsatz von 74 Millionen Mark immerhin nicht ganz dürftig aus.

Will man aber die Zuschüsse des Reichs zur laufenden Verwaltung der Schutzgebiete in Rechnung stellen, dann ergibt sich für das Jahr 1897, 1901 und 1905, die wir oben bei der Entwicklung der Handelsumsätze zugrunde legten, folgendes Bild (für die Schutzgebiete außer Südwestafrika und Kiautschou):

	Reichszuschuß	Einmalige Ausgaben	Vom Reichszuschuß kommen auf die laufenden Ausgaben (Sp. 1 — Sp. 2)	Handelsumsätze
1897	5 029	1 200	3 829	31 900
1901	8 794	3 490	5 304	45 800
1905	10 884	8 802 [1])	5 682	74 000

Das Reich hat also in den letzten Jahren zu den fortdauernden Ausgaben, einschließlich der militärischen, zwischen 5 und 6 Millionen Mark zuzuschießen. Die Steigerung des

[1]) Davon wurden 3 600 000 M durch das Eisenbahndarlehen des Reichs an Togo gedeckt.

Zuschusses für die laufende Verwaltung war von 1901 bis 1905 ganz unerheblich, während gleichzeitig die Handelsumsätze von 45,8 auf 74,0 Millionen Mark gewachsen sind.

Die unbestreitbar erheblichen wirtschaftlichen Fortschritte der letzten Jahre sind also erzielt worden mit minimalen Kapitalinvestierungen des Reichs für wirtschaftliche Erschließungsanlagen und mit einem gleichfalls geringfügigen Zuschuß zu der laufenden Verwaltung. Weitaus der größte Teil der bisher von Reichswegen aufgewendeten Mittel ist bisher auf militärische Aktionen entfallen. Von den 645 Millionen Mark, die das Reich nach einer amtlichen Berechnung bisher für die Kolonien in Afrika und der Südsee aufgewendet hat, kommen rund zwei Drittel allein auf den Feldzug in Südwestafrika. Aber das sind Ausgaben, die heute gemacht sind und die nach menschlichem Ermessen sich sobald nicht wiederholen werden. Es wäre die verkehrteste Politik, nur die Ausgaben zu machen, die nichts bringen, und an den Ausgaben zu sparen, die den ganzen Aufwand allein rentabel machen können. Gerade die schweren Opfer an Blut und Geld, die für die Erwerbung und Erhaltung unseres kolonialen Besitzstandes bisher haben gebracht werden müssen, legen uns die Verpflichtung auf, den teuer erkauften Besitz nicht verkommen zu lassen, sondern auch noch die wesentlich geringeren Ausgaben auf uns zu nehmen, die notwendig sind, um die Kolonien für unsere Volkswirtschaft und Weltstellung nutzbar zu machen. Das sind wir uns schuldig nach nüchterner kaufmännischer Erwägung, und das sind wir allen den Braven schuldig, die heute die südafrikanische Erde deckt und die nicht umsonst ihr Leben für das größere Deutschland gegeben haben dürfen.

Die Wege sind uns klar vorgezeichnet:

Erste Voraussetzung für die Entwicklung unserer Kolonien ist die Aufrechterhaltung der Sicherheit von Person und Eigentum. Darüber ist auch nach den südwestafrikanischen Erfahrungen kein Wort mehr zu verlieren.

Die zweite Voraussetzung ist, daß das Reich auf breiterer Grundlage und mit mehr System als seither für diejenigen technischen Vorkehrungen sorgt, auf Grund deren die private Initiative sich überhaupt erst voll entfalten kann. Obenan steht die Schaffung leistungsfähiger Verkehrswege. Ohne Eisenbahnen und Straßen kann keine Kolonie erschlossen werden, und speziell unsere Kolonien sind auf künstliche Verkehrswege in ganz besonders hohem Grade angewiesen. Es erklärt sich aus unserem späten Eintreten in die Kolonialpolitik, daß unsere älteren Konkurrenten vor uns sich diejenigen Plätze angeeignet haben, von denen aus natürliche Verkehrswege nach dem Hinterland führen. Ein ganz beträchtlicher Teil des Handels mit dem Hinterlande unserer eigenen Kolonien gravitiert nach den großen Flußsystemen, von denen keines auf deutschem Territorium ausmündet; so Togo nach dem Volta, Kamerun nach dem Benue und Niger und teilweise nach dem System des Kongo, Ostafrika nach dem Kongo und Sambesi. Daß dieser natürliche Nachteil durch künstliche Verkehrswege überwunden werden kann, dafür ist die britische Uganda-Bahn ein glänzendes Beispiel. Diese Bahn von mehr als 900 km Länge hat an ihrem äußersten Endpunkte am Viktoria-See auf die von ihr nicht einmal direkt berührten deutschen Ufergebiete eine geradezu erstaunliche Wirkung ausgeübt. Der Handel dieser Gebiete (Schirati, Muansa und Bukoba) war bis zur Fertigstellung der Uganda-Bahn nahezu bedeutungslos; im Jahre 1903 betrug die Einfuhr und Ausfuhr 450000 M, um dann infolge der Bahn auf 5470000 M im Jahre 1905 zu steigen, wovon allein 3744000 M auf die Ausfuhr kamen. Wir Deutsche wollten keine Kolonialbahn bauen ohne Rentabilitätsberechnung. Die Folge ist, daß uns jetzt die Engländer die Rentabilität einer Bahn nach unserem eignen ostafrikanischen Hinterlande vordemonstrieren und den Vorteil in ihre Tasche stecken. Man ist sich bis heute in Deutschland viel zu wenig darüber klar, daß eine nach vernünftigen Prinzipien angelegte und verwaltete Erschließungsbahn für den Staat und die Volkswirtschaft selbst dann ein glänzendes Geschäft sein kann, wenn das Unternehmen als solches noch Zuschüsse erfordert. Ein mir besonders naheliegendes Beispiel ist die Anatolische Eisenbahn. Der türkische Staat hat dieser im Jahre 1889 in Angriff genommenen Bahn eine bestimmte Bruttoeinnahme pro Kilometer garantiert. Er hat, trotz der befriedigenden Verkehrsentwicklung, heute noch aus dieser Garantie Zahlungen an die Eisenbahngesellschaft zu leisten; der oberflächliche und unfreundliche Beurteiler kann daraus die Folgerung herleiten, daß die Bahn kein Vorteil, sondern eine Last für den türkischen Staat und seine Finanzen sei. In Wirklichkeit jedoch stellt sich die Rechnung für die Hauptlinien von Haidar-Pascha nach Angora folgendermaßen: Die durchschnittliche Garantiezahlung hat in den fünf Jahren 1901 bis 1905 1 217 000 Franken betragen; dagegen ist der durchschnittliche Ertrag allein der Getreidezehnten in den von der Bahn erschlossenen Bezirken von etwa 3930000 Franken vor der Betriebseröffnung auf 6 730 000 Franken in den letzten fünf Jahren gestiegen; die Zunahme dieser einen Staatseinnahme infolge der Bahn ist also mehr als doppelt so groß, als die heute noch zu leistenden Garantiezahlungen. Die Zunahme des Zehntenertrags läßt gleichzeitig einen Schluß zu auf die erhebliche Ausdehnung des Anbaus und des Einkommens der Bevölkerung.

Die Summen, die für einen rationellen Ausbau der Verkehrswege in unseren Schutzgebieten erforderlich sind und deren Verausgabung ohnedies über einen längeren Zeitraum verteilt werden muß, kann kein Mensch als eine unerschwingliche Belastung der deutschen Reichsfinanzen bezeichnen. Der südwestafrikanische Aufstand kostet uns in vier Etatsjahren rund eine halbe Milliarde Mark. Mit dieser enormen Summe haben die Aufwendungen des Reichs für die Kolonien in Afrika und der Südsee in den 22 Jahren seit ihrer Erwerbung 645 Mill. Mark betragen, eine Ausgabe, die — so hoch sie an sich erscheinen mag — gegenüber dem gleichzeitigen Zuwachs unseres Nationalvermögens von etwa 30 000 Mill. Mark auf die Bedeutung einer Versicherungsprämie zusammenschrumpft. Um wieviel leichter wird Deutschland die sehr viel bescheideneren Summen aufbringen können, die in den nächsten Jahrzehnten für die planmäßige wirtschaftliche Erschließung der Kolonien aufzuwenden sind; zumal da es sich hier nicht mehr um unproduktive Ausgaben handelt, sondern um die Schaffung dauernder Werte, die nicht nur von dem höheren Gesichtspunkte unserer gesamten volkswirtschaftlichen und finanziellen Interessen, sondern auch als Unternehmungen für sich betrachtet, sich zur Rentabilität entwickeln werden.

Wenn Deutschland aus den schlimmen Erfahrungen der letzten Zeit die Nutzanwendungen zieht und die Aufgabe der Erschließung und Entwicklung seiner Kolonien richtig erfaßt, dann hat es in den weiten Gebieten, über denen heute die deutsche Flagge weht, ein gewaltiges Feld der Betätigung. Die Gewinnung dieser Gebiete für die zivilisierte Menschheit wird uns nicht nur die unerläßliche Befestigung der Grundlagen unserer Weltstellung bringen, sie ist gleichzeitig eine Kulturmission von universeller Bedeutung. Wenn Deutschland einen Teil seiner überschüssigen Kraft mit Ernst und Ausdauer dieser Aufgabe widmet, so wird es damit auch ein gutes Stück des Mißtrauens beseitigen, mit der man heute in der ganzen Welt jede unserer Bewegungen verfolgt und ausdeutet. Wer im Auslande lebt, hat hierfür vielleicht eine schärfere Empfindung. Die anderen Nationen sehen bei uns den nach außen drängenden Ueberschuß an Kraft, unsere starke Bevölkerungsvermehrung, die Expansion von Industrie und Handel und einen wirtschaftlichen Unternehmungsgeist, dem keine Aufgabe zu groß erscheint; sie haben ein deutliches Gefühl dafür, daß jede Kraft eine adäquate Betätigung braucht, wenn anders sie nicht zerstörend wirken soll; sie haben weiter das Gefühl, daß Deutschland bisher ein Objekt für die Betätigung seiner überschüssigen Kraft, das ihm ein ruhiges und friedliches Arbeiten ermöglicht, noch nicht gefunden hat. Bezeichnend ist, daß die Franzosen anfangen, das deutsche Wort „Drang" in ihren politischen Sprachschatz aufzunehmen, und daß „le Drang allemand" als das Schreckgespenst für den Weltfrieden vorgeführt wird. Wir erscheinen in der Phantasie der anderen Völker als der hungrige Löwe, der da brüllend umhergeht und suchet, wen er verschlinge. Alle aufrichtige Beteuerung unserer friedlichen Absichten kann gegen dieses Mißtrauen, das sich uns überall in den Weg stellt, nicht aufkommen. Hier kann nur der Augenschein wirken. Wenn die Welt sieht, daß wir unseren großen Kolonialbesitz nicht als wertlos auf der Seite liegen lassen, daß wir hier ein weites und lohnendes Tätigkeitsfeld für unseren „Drang" gefunden haben und daß wir uns mit Nachdruck und Vertrauen der friedlichen Eroberung und Erarbeitung unseres Kolonialreichs widmen, dann werden wir als weniger ungesättigt und als weniger bedenklich erscheinen, und man wird

nicht überall, wo wir uns zeigen, Okkupationsgelüste bei uns suchen. Aber das sind Nebenwirkungen, die sich ganz von selbst einstellen werden, sobald wir auf dem durch die Notwendigkeiten unserer nationalen Existenz vorgezeichneten Weg zielbewußt vorwärts schreiten.

Der Entschluß liegt jetzt in den Händen des deutschen Volkes, das über die Zusammensetzung seiner künftigen Vertretung zu befinden hat. Mit der bisherigen Parteikonstellation war in kolonialen Fragen nur ein Fortwursteln möglich; von dem Moment an, in dem das Fortwursteln ausgeschlossen war, wurde die Aenderung der Parteikonstellation eine Notwendigkeit. Die heutige Krisis ist nichts anderes, als das logische und unvermeidliche Ergebnis der Verhältnisse, wie sie seit Jahren bestanden haben. Die Sozialdemokraten sind in blinder Feindschaft gegen Staat und Gesellschaft prinzipielle Gegner einer jeden Politik mit nationalen Zielen. Das Zentrum hat seine Herrschaftsinstinkte über das nationale Gewissen gestellt. Es hat freilich die Kolonialpolitik niemals prinzipiell abgelehnt; das ist richtig und soll seinen Rufern im Streit unbenommen bleiben. Aber es hat die kolonialen Fragen vom Gesichtspunkt der Parteitaktik und der Parteiherrschaft behandelt, es hat sich in die inneren Verhältnisse der Kolonialverwaltung draußen und in der Heimat mit einem System der Ueberwachung, der Denunziationen und Pressionen eingemischt, wie es bisher in Deutschland nicht erhört war. Wie ein Alpdruck haben diese Verhältnisse seit Jahren auf der Entwicklung unserer Kolonien gelastet. Das Ende des unerträglichen Zustandes mußte kommen, um so rascher, je mehr die Ereignisse die schwerwiegende Bedeutung der kolonialen Fragen in den Vordergrund rückten und je rücksichtsloser und ungeschickter gewisse mit Blindheit geschlagene Fanatiker und anmaßend gewordene Gernegroße die früher von klugen Händen vorsichtig angewendeten Prinzipien der Zentrumstaktik überspannten. Wer noch nicht wußte, welche Stunde geschlagen hatte, der sollte es erfahren, als die Zentrumspartei auf eine mehr als berechtigte Zurückweisung unerträglicher Eingriffe in Verwaltung und Rechtspflege damit antwortete, daß es im Bunde mit Polen, Welfen und Sozialdemokraten die Regierung und die übrigen Parteien, vom Bunde der Landwirte bis zur Süddeutschen Volkspartei, in einer Frage der Waffenehre niederstimmte. Darauf gab es nur das erlösende Wort: „Bis hierher und nicht weiter!"

Möge das deutsche Volk am 25. Januar dieses Wort recht dick unterstreichen.

Dr. Helfferich, Konstantinopel.

Die Entwicklung der japanischen Kolonien.

I. Jesso.

Die Insel Jesso gilt zwar in der Regel für einen integrierenden Teil von Japan, ungefähr in der Art, wie Algerien lediglich eines der vielen Departements von Frankreich ist, tatsächlich aber wird Jesso amtlich noch als Kolonie betrachtet. Die Insel, im sino-japanischen Stil und auch in der Umgangssprache stets Hokkaido, d. i. Territorium des Nordens, von den Russen nach der ältesten Stadt, an der Westküste der Insel gelegen, Matsumai genannt, heißt bei den Eingeborenen, den Ainu, Jesso oder Jaso. Die Eingeborenen, nur noch 16 000 an Zahl, sind in der allerletzten Zeit wieder etwas im Zunehmen begriffen, ganz so wie die sich in Kriegen nicht mehr aufreibenden Indianer Nordamerikas. Ich war 1901 einige Wochen auf Jesso, und habe dort in den Ainu, entgegen meiner Erwartung, ein recht schönes und stattliches Volk kennen gelernt, das im Grunde den Japanern an Leibesadel überlegen ist. Auch scheint es, daß in Kämpfen, die fast zwei Jahrtausende währten — 1851 war laut Siebold das letzte Gefecht — die Japaner sehr häufig zu Saké und zu tückischer List ihre Zuflucht nehmen mußten, weil sie mit den Waffen in der Hand die tapferen Ainu nicht überwinden konnten. Noch 800 nach Christo hatten die Ainu, wie aus einer bei Sendai gefundenen Inschrift hervorgeht, fast die Hälfte von Hondo inne.

Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse von Jesso, namentlich die wirtschaftliche Lage, hat kürzlich von Erckert, deutscher Legationsrat in Tokio, eine sorgfältige Arbeit in den „Mitteilungen der Deutsch-Ostasiatischen Gesellschaft" geliefert. Es geht daraus eine erstaunliche Blüte der Insel hervor. Der Erfolg ist größtenteils der zielbewußten Kolonisationspolitik der japanischen Regierung zuzuschreiben. Es ist ganz anziehend, die einzelnen Stadien dieser Politik zu verfolgen. Von 1871 bis 1882 bestand ein Kolonialamt unter militärischer Leitung, das eine Besiedlung der Insel durch Veteranen in die Wege leitete. Man nannte dieses Kolonisierungssystem Tondenhei. Auch fremde Berater wurden von dem Amt zugezogen; der bedeutendste war der amerikanische General Capron. Das System soll äußerst kostspielig und wenig erfolgreich gewesen sein. Immerhin beläuft sich die Zahl jener Kolonisten nebst ihrer Nachkommenschaft gegenwärtig auf 7000 Familien. Ein frischer Zug kam aber erst in die Ansiedlung, als Jesso der Einwanderung freigegeben wurde. Das geschah 1900. Von 190 000 Bewohnern im Jahre 1884 schritt die Zahl der Gesamtbevölkerung auf über 900 000, ja man spricht schon von einer Million. Die Einwanderung stieg letzthin auf jährlich 50 000 Köpfe. Die Einwanderer rekrutierten sich fast ausschließlich aus Ackerbauern und Fischern. Ich möchte dem beifügen, daß auch Mitglieder höherer Stände kamen, und in Sapporo, einer wunderschön angelegten Stadt, die an Größe und Kopfzahl einer deutschen Mittelstadt gleicht, eine Universität errichtet wurde. Auch wurde 1901 eine Division mit dem Hauptquartier in der aufblühenden Stadt Asahigawa nach der Insel gelegt; dazu kam jüngst, wenn ich recht unterrichtet bin, eine weitere Division. Die Soldaten bilden allerdings ein fluktuierendes Element, ebenso die Fischer, die meist bloß im Sommer nach Jesso wie nach Sachalin kommen, um dann vor den Winterstürmen und dem Eis zu flüchten und mit dem Erworbenen in die südliche Heimat zurückzukehren. So steht dem großen Zustrom eine nicht unbeträchtliche Rückwanderung entgegen, die sich bis auf 15 000 Köpfe jährlich erhebt. Im übrigen können die Japaner, die fast in der ganzen südlichen Hälfte des Kaiserreiches einen so ziemlich schneelosen Winter gewöhnt sind, während der Hafen von Hakodate jeden Winter zufriert und gar nicht selten sogar die ganze Meerenge von Tsugaru durch Eis gesperrt ist, die Kälte doch recht gut ertragen; es scheint, daß hier der sibirische Teilursprung der japanischen Rasse noch zu seinem Rechte gelangt.

Entsprechend der wachsenden Einwanderung ist die Fläche des bebauten Landes ebenfalls stark gestiegen. von Erckert gibt an, daß 1887 nur 178 Quadratkilometer Landes in Bebauung genommen waren, 1900 aber schon fast 2900. Der Wert der landwirtschaftlichen Erzeugnisse belief sich auf $13^1/_3$ Millionen Yen ($27^1/_2$ Millionen Mark). Man schätzt, daß die gesamte anbaufähige Fläche ein Drittel des Eilandes oder 29 000 Quadratkilometer einnähme, und daß, wenn all dies Land einmal wirklich der Kultur zugeführt wird, der Wert der landwirtschaftlichen Gesamtproduktion auf 150 Millionen Yen steigen würde. von Erckert rühmt an den Bauern, daß sie sich den veränderten klimatischen, agrikulturtechnischen Bedingungen rasch anpaßten. Reis werde daher nur wenig gebaut; dafür Getreide, Bohnen und verschiedene Arten von Früchten und namentlich Kartoffeln, deren Ausbeute mehr als die Hälfte der gesamtjapanischen betrage. Auch die Viehzucht hat schon erfreuliche Ergebnisse aufzuweisen. Es gibt je 8000 Rinder und Schweine und 80 000 Pferde.

Außer der Landwirtschaft ist schon eine beträchtliche Industrie emporgeblüht. Von fabrikartigen Anlagen sind besonders die Destillerien zu nennen. Begreiflicherweise zeitigt die feuchte Kälte einen starken Verbrauch geistiger Getränke. Am wichtigsten sind von Bodenschätzen das Petroleum, für das sich auch das amerikanische Kapital interessiert hat, und Kohlen, deren Förderung schon vor einigen zwanzig Jahren begonnen hat. Die Kohlenschätze sind geradezu ungeheuer und sind bei der sehr regen Schiffahrt im fernen Osten und bei dem beständigen Anwachsen der japanischen Industrie gewiß noch zu einer großen Rolle berufen. Man sprach schon vor längeren Jahren von einem Gesamtvorkommen von 600 Millionen Tonnen. Seitdem sind noch bedeutende neue Gruben entdeckt worden, so daß der ganze Reichtum der Insel an Kohlen so ziemlich eine Milliarde Tonnen erreichen möchte. Bekanntlich setzt sich die kohlenführende Schicht unter dem Meer in nördlicher Richtung nach Sachalin fort, gleichwie die Kohlenfelder von Kiuschu mit denen von Kaiping und anderen nordchinesischen in unterseeischer Verbindung stehen sollen.

Außer dem wirtschaftlichen hat Jesso auch noch einen sehr großen strategischen Wert. Niemand hat das besser erkannt als die Japaner selbst. Sowohl nach Westen zu, nach Rußland und China, als auch nach Osten, nach Amerika, bietet die buchtenreiche Insel ein vortreffliches Vorwerk.

Dr. A. Wirth.